

Botschaften: Helden und historische Ereignisse, die der neue Nationalstolz vereinnahmt. Denn ohne den Kult der „verstoßenen Soldaten“ in Polen, der Helden des Unabhängigkeitskrieges in Kroatien, der antiken Vergangenheitsvorstellung in Makedonien, der selektiven Holocaust-Interpretation in Bulgarien usw. lassen sich die Erfolge des Nationalismus nicht verstehen.

Was dem Buch fehlt, ist eine Stellungnahme zu den grundsätzlichen Fragen: Wie ist es dazu gekommen, dass sich der Einfluss der Rechten derart gesteigert hat, und stellt das postkommunistische Europa in dieser Hinsicht einen Spezialfall dar? Diese Fragen wurden offensichtlich den Soziologen überlassen. Die Meinung der Autoren und Hrsg. dazu lässt sich allerdings aus einigen Referenzen und Andeutungen rekonstruieren. Besonders in den Beiträgen, die Peripherien thematisieren, werden immer wieder die sozialen Spätfolgen der wirtschaftlichen Transformation angesprochen. Die Enttäuschung scheint der Boden zu sein, auf dem die neue Identitätspolitik als ein Angebot für solche Menschen gedeiht, die sich als Verlierer des ökonomischen Wandels betrachten. In manchen Beiträgen wird auch hervorgehoben, dass die Renaissance des Nationalismus keine ostmitteleuropäische Ausnahme sei. Vielleicht hätte es der Einheitlichkeit des Buches gedient, wenn ihm solche Überlegungen vorausgegangen wären. Dann hätte die Fragestellung einzelner Autoren erweitert werden können, um z. B. auch das soziale Profil der neuen Nationalisten zu berücksichtigen.

Eine andere Frage ist die politische Rolle der hier analysierten kulturellen Phänomene. In mehreren Beiträgen wird betont, dass für die neue ideologische Formation das Bild des Fremden konstituierend sei. Dabei konstatieren die Autoren auch Unterschiede zum Nationalismus der Zwischenkriegszeit. Der neue Nationalismus richte sich nicht gegen die unmittelbaren Nachbarn, sondern gegen die anderen, teilweise imaginierten Fremden: Flüchtlinge, Schwarze, Lesben und Schwule, in Ostmitteleuropa sollten auch „die Fremden im Dorf“ dazugerechnet werden, d. h. die Roma, nicht selten auch die Europäische Union. Die Symbolik des Nationalen, die Beschwörung der eigenen Geschichte und Kultur dienen einem nationalen Schulterschluss, Nationalstolz und militante Floskeln untermauern den xenophoben Diskurs. Das alles stimmt, was aber in dieser Analyse anscheinend weitgehend ausgeblendet wird, sind die innenpolitischen Konflikte. Auch wenn sich der Hass und die Angst gegen die Fremden richten, sind die Feinde der neuen Rechten doch insbesondere auch die hauseigenen Linken und Liberalen. Dort, wo es keine Flüchtlinge gibt, dienen hauptsächlich sie als Feindbild im innenpolitischen Kampf. Der neue Nationalismus steht eben auch dem eigenen Staat kritisch gegenüber, richtet sich gegen gewisse Parteien oder Interessengruppen, die ihm ideologisch nicht nahe genug stehen. Die Verräter werden in den eigenen Reihen gesucht und gefunden. Auch davon erzählen einige Einzelstudien in diesem Band, auch wenn sie es meistens nicht direkt thematisieren.

Warszawa

Maciej Górny

Heimat zwischen Deutschland, Polen und Europa. Historische Blicke, Geschichtserinnerungen, Geschichtserfahrungen. Hrsg. von Joachim Kurojka. Aschendorff Verlag. Münster 2017. 443 S., graph. Darst. ISBN 978-3-402-13272-2. (€ 24,90.)

Joachim Kurojka gehört zum Kreis der Zeit- und Kirchenhistoriker, die noch selbst von Flucht und Vertreibung geprägt wurden und sich aktiv mit der deutsch-polnischen Geschichte beschäftigen. In Rahmen seines neuesten Buchs veröffentlicht er, aufgeteilt in vier Sektionen, zumeist bereits an anderer Stelle veröffentlichte wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Beiträge zur neuesten deutsch-polnischen Geschichte sowie zur Geschichte Oberschlesiens.

In der ersten Sektion „Deutschland – Polen in Europa“ finden sich Artikel über die deutsch-polnisch-französisch-englischen Beziehungen nach 1945, die Minderheitenproblematik (Polen in Westdeutschland sowie Deutsche in Großpolen nach 1918), Vorstellungen einer Westgrenze in der polnischen Öffentlichkeit in der Zwischenkriegszeit und zu den

deutsch-polnischen Beziehungen 1933-1945. Die zweite Sektion beschäftigt sich mit der neuesten Geschichte Oberschlesiens. Auch in diesem Fall betreffen die Aufsätze ein sehr breites Spektrum – von der Geschichte der deutschen Minderheit in Schlesien vom Ersten Weltkrieg bis 1989 über die britische Politik in Oberschlesien 1919-1921, eine kurze Beschreibung der auf die oberschlesischen Aufstände und die Abstimmung bezogenen „Mythen“ sowie eine Darstellung der NS-Herrschaft in dieser Region bis hin zu einer Kirchengeschichte Schlesiens im Nationalsozialismus. In der dritten Sektion werden das Verschwinden und die Rückkehr des Themas „Vertreibung“ in der deutschen Öffentlichkeit, die Geschichte der Integration der Vertriebenen im Oldenburger Land auf gesellschaftlicher und kirchlicher Ebene sowie die Vorgeschichte der Verdrängung der Deutschen aus Polen nach 1918 behandelt. Die letzte, kürzeste Sektion versammelt Beiträge über Geschichtserfahrungen und fokussiert auf die deutsch-polnische Geschichte 1939-1989.

Einige zentrale Thesen durchziehen mehrere Artikel. Der Autor argumentiert, dass eine „Vertreibung“ der Deutschen aus Großpolen, Westpreußen sowie aus Oberschlesien bereits in den Jahren 1918-1925 stattgefunden habe. Der Begriff erscheint hier allerdings überzogen, denn auch wenn Druck ausgeübt wurde, Polen zu verlassen, wurden in dieser Zeit durch den polnischen Staat keine Vertreibungen organisiert, man sollte deshalb in der zeitgenössischen Terminologie eher von „Abwanderung“ und „Verdrängung“ sprechen. Die Zahl von 900 000 „Vertriebenen“ von 1918 bis 1921 aus diesen Territorien ist überhöht, zeitgenössische Schätzungen gehen von zweimal niedrigeren Zahlen aus, in vielen Fällen waren Beamte betroffen, die staatlicherseits abgezogen wurden.¹

Die These, in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkriegs sei unter polnischen Regierenden und den Eliten der Gedanke weit verbreitet gewesen, die östlichen Territorien Deutschlands zu annektieren, wird nicht hinreichend belegt und entspricht auch nicht dem neuesten Wissensstand; vielmehr entspringt er eher dem Gedankengut des Revisionismus. In Polen wurde die Oder-Neiße-Grenze nicht bereits in den 1930er Jahren, wie von K. behauptet, sondern erst seit 1942 im Kontext der Kriegsergebnisse und eines wachsenden Einflusses prosovjeterischer Parteien angestrebt.² Auch die Annahme, dass Polen im Jahr 1920 „gegen Sowjetrußland zu den Waffen griff“ (S. 284), ist unzulässig – die Konflikte zwischen Sowjetrußland und Polen begannen schon im Jahre 1919. Nicht nur in Polen waren imperialistische Gedanken verbreitet, sondern auch bei den Nachbarstaaten und in der Sowjetunion, wo Polen bis 1922 als sowjetische Republik angesehen wurde. Die positive Aufnahme des Buchs *Fünf plus Zwei* von Stefan Scheil sowie die Übernahme dieser These und die Bezeichnung des kontroversen Werkes *Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen* von Alfred M. Zayas über Vertreibung als „Standardwerk“ zeigen den problematischen Lese- und Denkhorizont des Autors.

Der Autor nutzt polnische Werke nur selten, was den Wert der Aufsätze zu Oberschlesien und zu den deutsch-polnischen Beziehungen einschränkt. Deutlich höher einzuschätzen sind die Beiträge über Flüchtlinge und Vertriebene im Oldenburger Land. Insgesamt reduzieren die fehlende Nutzung polnischer Literatur und die Akzentuierung revisionistischer Thesen den Wert des vorliegenden Aufsatzbandes ganz erheblich.

Gießen

Michał Turski

¹ WINSON CHU: *The German Minority in Interwar Poland*, Cambridge 2012, S. 66 f.

² MIROSLAW DYMARSKI: *Ziemia postulowana (ziemia nowa) w prognozach i działaniach polskiego ruchu oporu. 1939-1945 [Geforderte Gebiete (neue Gebiete) in den Prognosen und Aktionen der polnischen Widerstandsbewegung. 1939-1945]*, Wrocław 1997, S. 98-102.